

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-63008](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-63008)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Dienstag, den 27. November 1849.

N^o 95.

Unsre Grundrechte des Volks und der Verfassungsentwurf des Berliner Bündnisses.

Den besten Theil unseres Staatsgrundgesetzes verlieren wir durch den Anschluß an das Berliner Bündniß. — Das wagen die Neuen Blätter zu bestreiten? Allerdings! in Nr. 94. steht's zu lesen. Dabei geht es denn freilich, wie es den Lobpreisern des Preußen-Bündnisses fast allen geht: sie loben unbefehens. Haben wir doch noch vor wenig Tagen es erleben müssen, daß ein Mann, von dem man das nicht hätte erwarten sollen, weil er zu den Führern dieser Partei gehört, daß dieser Mann ganz unbefangen immer nur von dem Entwurf der Verfassung redet und die 14 Tage später erschienene famose Denkschrift ganz ignorirte, ja sogar, als er an sie erinnert wurde, der Meinung war: das sei ja nur ein Kommentar und habe keine gesetzliche Bedeutung. Doch aber steht in dieser Denkschrift selbst sehr unzweideutig zu lesen:

„Die Denkschrift ist nicht Kommentar, sondern authentische Interpretation des Verfassungsentwurfs und als solche von dem Entwurfe selbst untrennbar.“

Das bedeutet nun, wie jeder Jurist weiß, so viel als: jedes Wort, was in der Denkschrift steht, gilt eben so gut, als stände es in dem Gesetze selbst. Da wird nun freilich ein verständiger Leser des Beobachters fragen: wie ist das möglich? wie kann ein solches Gewirre von dunkeln zweideutigen Redewendungen, wie diese Denkschrift, wie kann das Gesetzes Kraft haben sollen? Ja, aber Herr von Adowik fragt nicht nach solchen verständigen Lesern des Beobachters, denn die lassen sich ja nicht hinter's Licht führen. Die Neuen Blätter nun fragen auch nichts nach der Denkschrift, sondern beweisen frisch weg aus dem Verfassungsentwurfe, daß unsre Grundrechte nicht in Gefahr sind. Da steht nun aber

in der Denkschrift nicht bloß der recht bedenkliche Satz, daß die Grundrechte der Frankfurter Nationalversammlung (und also auch die unseres Staatsgrundgesetzes) „an vielfältigen Gebrechen leiden“; sondern es heißt weiter:

Da dieselben jedoch in mehren Staaten bereits publicirt worden sind, so sind die Aenderungen hier auf das Nothwendigste beschränkt worden.

Das heißt denn doch wohl so viel: die Aenderungen, welche hier vorgenommen worden sind, müssen auch in den einzelnen Staaten vorgenommen werden, wo die Grundrechte schon publicirt worden sind, und darum sind diese Aenderungen auf das Nothwendigste beschränkt? Und die Neuen Blätter wollen uns überreden, man werde es so nicht ausdeuten? — So viel über die Grundrechte! und nun gar das Wahlgesetz, welches wir künftig auch für unsre Landtagswahlen zu benutzen das Vergnügen haben werden, aus dem an sich ganz richtigen Grunde, weil, wie in der Denkschrift ausgeführt ist, das Staatenhaus aus den Landtagen der Einzelstaaten besetzt werden wird! Na! Demokraten werden dann gewiß nicht wieder gewählt werden.

An das lesende Publikum.

Herr G. Lambrecht hat den Versuch gemacht, meinen Aufsatz in Nr. 92. d. Bl. durch Schmähungen und Unwahrheiten zu widerlegen. Beiläufig veröffentlicht er zu meiner Charakteristik einige Privatgespräche, auf die ich weiter unten zurückkommen werde. Ich werde ihm aber weder auf dem einen noch auf dem anderen Wege folgen, davor schützt mich meine Erziehung, die Herr L. selbst anerkennt; davor schützt mich das, was Herr L. am Ende seines Aufsatzes in Nr. 93. des Sogenannten sagt, es sei nichts Gemeinsames zwischen ihm und mir. Denn wenn irgend Jemand, so könnte

Herr L. mich zum Aristokraten machen, er könnte mir den Glauben aufdrängen, die Menschen seien aus verschiedenem Stoffe.

Herr L. leugnet, daß sein Aufsatz in Nr. 89. des Sogenannten, — wie ich jetzt erfahre, soll der Aufsatz nämlich von ihm verfaßt sein. — Schmähungen enthalte. Insonderheit habe er den Landtag keinen kläglichem genannt. Es heißt in jenem Aufsatz: Der Landtag habe einen Beschluß gefaßt, der

„zur Charakteristik desselben einen kläglichem, unser ganzes Land beschämenden Beleg darbiete“.

Dieser Satz läßt allerdings eine doppelte Auslegung zu. Man kann kläglich und beschämend auf die Beweisraft des vermeintlichen Beleges beziehen, so daß Herr L. seine eigene Beweisführung eine kläglichem genannt hätte, deren sich das Land schämen müsse, weil sie in einem seiner öffentlichen Blätter gedruckt wurde. Dies wäre die wörtliche Auslegung. Da Herr L. gegen die andere, einzig mögliche protestirt, nach der sich kläglich und beschämend auf den Landtag beziehen würden, gegen den etwas bewiesen werden soll, so müssen wir allerdings annehmen, daß Herr L. sein eignes Nachwerk habe beurtheilen wollen. Ich finde keine Veranlassung, dem Resultate zu widersprechen.

Ferner heißt es in jenem Aufsatz — der „Landtag habe Recht und Gesetz mit Füßen getreten“ — „Recht und Gesetz verhöhnt“ — „hirnlose Gründe“ des Berichterstatters — „Erbärmlichkeit“ dieser Gründe — welche von den Abg. Kitz, Rölling u. s. w. „nur variirt“ worden — „grandiose Albernheit“ des Abg. Kitz — „näselnder Ton des Abg. Böckel“ — „der Mann“ Abg. Dannenberg, „hat die Stirn“.

Ich habe nur Weniges aus dem Aufsatz entnommen, der Zusammenhang ergibt viel mehr. Dennoch behauptet Herr L., nicht geschmäht zu haben.

Herr L. leugnet, daß in dem Aufsatz Lügen und Verdrehungen seien. Meiner Ansicht nach ist der ganze Aufsatz nichts Anderes, da die wesentlichen Punkte der Entscheidung des Landtages ausgelassen oder entstellt sind. Aber auch im Einzelnen ließe sich das nachweisen, wie das ausführlicher in Nr. 92. des Beobachters an meiner Rede nachgewiesen und von Herrn L. zugestanden ist, und für die Rede des Abg. Dannenberg daraus hervorgeht.

Dennoch behauptet Herr L., es seien in seinem Aufsatz keine Verdrehungen u. s. w.

Herr L. leugnet, daß ich in dem Volksfreunde mit einem Löwen verglichen worden, und verlangt, wie ein zahlungsunfähiger Schuldner, Beweis. Ich könnte mich fast auf jede Nummer des Volksfreundes berufen; denn fast in jeder wird die Parthei, der ich angehöre, mit „Thieren“ verglichen, aber ich darf dies Vergnügen, damit verglichen zu sein, für mich ganz besonders beanspruchen. In einer früheren Nummer des Beobachters erschien ein Aufsatz über die Wahlmänner der Stadt Oldenburg. Von diesem heißt es in Nr. 81. des Sogenannten: man würde das Gesagte wohl nicht zu lesen, sondern nur mündlich bekommen haben, wenn ein junger Demokrat mit Wahlmann geworden wäre. Der Volks-

freund will also sagen, jenen Aufsatz hat jener junge Demokrat geschrieben. In Nr. 82., in welcher der Verfasser jenes Aufsatzes mit dem Kreuzbergischen Löwen verglichen wird, spricht der Volksfreund von der klangerreichen Stimme und den Locken des Verfassers. Wenn es nun nach Nr. 81. auch zweifelhaft war, wen der Volksfreund von den bei der Wahl durchgefallenen Demokraten als den Verfasser bezeichnen wollte, die Beschreibung in Nr. 82. paßt unter jenen Demokraten nur auf mich. Da der Volksfreund den Verfasser jenes Aufsatzes mit dem Löwen vergleicht, mich aber deutlich genug, wenn auch ohne allen Grund, als den Verfasser bezeichnet, so hat er eben mich damit verglichen.

Dennoch leugnet Herr L., mich mit dem Löwen verglichen zu haben, und behauptet, ich häuse Unwahrheiten auf Unwahrheiten.

Herr L. leugnet, mich im Ernste aufgefordert zu haben, für sein Blatt zu schreiben, er bietet sich gar zum gerichtlichen Gegenbeweise. Glücklicher Weise habe ich einen, so viel ich weiß den einzig möglichen, Zeugen für mich, der mir es erlaubt, sein Zeugniß zu veröffentlichen. Der Reg. Secretair Strackerjan erklärt:

„Ich bezeuge dem Abg. Claussen, daß in meiner Gegenwart zwischen ihm und dem Redactor des Volksfreundes etwa folgendes Gespräch stattfand:

Claussen zu Lambrecht: Ihr Blatt ist ein Partheiblatt.

Lambrecht: Mir werden keine Aufsätze einer andern Parthei eingeschickt. Schreiben Sie nur, ich werde Ihre Aufsätze aufnehmen.

Claussen: Das nehme ich an. Aber ich könnte Ihnen so viel schreiben, daß Sie für Anderes keinen Platz hätten.

Lambrecht: Dann kann ich natürlich nicht Alles aufnehmen, indem ich mir überall meine Befugnisse als Redactor vorbehalten muß.

Dies Gespräch fand in der Nähe der Kaserne auf dem Wege vom Lindenhofe nach Oldenburg statt, und stand mit dem früheren, im Volksfreunde veröffentlichten, in keiner, wenigstens in keiner näheren Verbindung.

Strackerjan.“

Herr L. leugnet dennoch, mich zum Schreiben für sein Blatt aufgefordert zu haben.

Herr L. behauptet, er wisse ganz gewiß, daß sich in dem zurückgewiesenen Aufsatz Persönlichkeiten gegen die Herren v. Finckh und Ruder befunden hätten, welche in dem veröffentlichten fehlten.

Ich weiß nicht, ob ich vor oder nach der Zurückweisung den Satz: daß der Abg. „v. Finckh“ eine der Eingaben geschrieben, dahin geändert habe, daß dies von einem „Beamten“ geschehen sei. Im Uebrigen erlaube ich die Redaction des Beobachters, mir zu bezeugen, daß in dem Original gegen jene beiden Herren keinerlei Persönlichkeiten gestanden haben und durchgestrichen sind. Daß vielmehr die Durchstreichungen lediglich den Zweck gehabt haben, den Aufsatz abzukürzen, damit er in einer Nummer d. Bl. Platz habe*).

*) Wir bezeugen hiermit, daß sich die Sache ganz so verhält, wie Herr Claussen hier sagt und daß in dem Durch-

Das Original wird die geehrte Redaction d. Bl. dem Herrn L. sicher nicht vorenthalten, damit er sich von der Identität mit demjenigen überzeuge, welches in seinen Händen gewesen ist*).

Herr L. rühmt sich selbst eines guten Gedächtnisses. Da ich ihm die Unwahrheit seiner Behauptungen, und seines Tadelns nachgewiesen habe, darf ich das weitere Urtheil über die Absichtlichkeit oder Unabsichtlichkeit jener Unwahrheiten dem Publikum überlassen.

Herr L. veröffentlicht endlich zwei Privatgespräche und erinnert an eine Unbesonnenheit, die ich mir vor sieben Jahren habe zu Schulden kommen lassen. Tadeln mag man es, und ich habe es selbst vielleicht am schärfsten gethan, daß ich, ein Einzelner, mich Tausenden entgegenstellte, daß ich, der Einzelne, vielleicht damals einer der Jüngsten, mir anmaßte, über Viele und noch dazu mit einem beleidigenden Ausdruck zu urtheilen. Aber Herr L. hat selbst die Entschuldigung in meiner Exaltation gefunden. Und wenn ich die Hand auf's Herz lege, ich finde mich nicht schlechter, daß in meiner Natur die Möglichkeit zu jener Unbesonnenheit liegt. Wenn aber Herr L. sagt, ich sei von dannen geeilt, um mir zu verstehen zu geben, ich hätte wohl den Muth gehabt zu beleidigen, aber nicht die Folgen zu ertragen; so ist das wieder eine Unwahrheit.

Was nun endlich die Privatgespräche anbetrifft, so läßt Herr L. gleich wieder etwas aus, indem er sagt, daß ich von einem insinuirten Wissen der Menschen gesprochen. Ich unterschied ausdrücklich zwischen Wissen im Sinne der Philosophie und des gewöhnlichen Lebens. Man kann es täglich hören, daß vom Wissen eines Thieres die Rede ist, das Pferd weiß seinen Weg u. s. w. Ein Anderer, vielleicht Herr L., meinte freilich, Wissen und Begreifen seien identisch. Herr L. wird den Unterschied wenigstens fühlen, wenn ich sage: daß der Volksfreund gelesen wird, weiß ich, aber ich begreife es nicht. Was dann die pfälzische Geschichte anlangt, — von der Palz war allein die Rede, — so darf ich mich auf die Worte des Herrn L. selbst berufen, der natü. genug eingeseht, daß er mit seiner Ansicht in der Gesellschaft **allein** gestanden. Da in der Gesellschaft z. B. die Herren Professor Selckmann, Wibel H. u. s. w. anwesend waren, so halte ich es wirklich nicht der Mühe werth nachzuspüren, was und wie ich es behauptet habe. Denn Jeder wird mir beistimmen, daß dennoch die Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß Herr L. seine gewöhnliche Rolle gespielt und Ungereimtes behauptet habe. Ob ich auf den Reichsverweser gescholten habe, weiß ich wahrhaftig nicht mehr. Wenn ich es that, so habe ich gewiß Recht gehabt. Meine Ausdrücke aber, die ich gebraucht haben soll, hätte Herr L. gerne veröffentlicht können. Denn ob-

geschriebenen des in Rede stehenden Artikels keine weitere Persönlichkeiten gegen die Herren v. Finckh und Müder vorkommen.

Die Redact. d. Beob.

*) Herr Lambrecht sieht es frei, das Original bei uns einzusehen und sich zugleich zu überzeugen, daß ihm hier sein „zufällig recht glückliches Gedächtniß“ einen argen Streich gespielt hat.

Die Redact. d. Beob.

gleich ich sie natürlich auch nicht mehr weiß, so ist doch jene allgemeine Verdächtigung, welche sich hinter die Schamhaftigkeit des Herrn L. versteckt, die Verdächtigung, daß ich unziemliche Schimpfwörter gebraucht, die man nicht niederschreiben könne, fast noch schlimmer als die Veröffentlichung von Privatgesprächen.

Und damit Buch zu. Andere aber, welche mit Herrn L. ferner Privatgespräche haben, werden sich aus seinem Benehmen eine warnende Lehre ziehen.

G. Claussen.

Griepenkerl's: „Robespierre“

Ist gestern Nachmittag vor einer großen Menge Zuhörer im Casino vom Verfasser vorgelesen worden. Oldenburg war seit mehreren Tagen über und über voll von dieser in Nr. 92. des Volksfreundes, in einem aus Dettingers „Charivari“ in Leipzig abgeschriebenen Artikel: „die Seeschlange, Professor Griepenkerl und sein Robespierre“ so pomphaft besprochenen Tragödie. Hätte uns der Oldenburgische Enthusiasmus noch anstecken können, so hätten wir dies Mal gewiß etwas vom ihm weggefrüht, dann aber leider recht sehr zu bedauern gehabt, daß unsere Hoffnungen so getäuscht seien. Wie kann man in dieser Tragödie Shakespearesche Meisterschaft erblicken, wie von einer scharfen Ausprägung kräftiger Gestalten reden! — Nur der Fanatismus jener französischen Schreckenszeit sprach in unverkennbaren Zügen aus dem Ganzen. Aber diese Züge waren auch das Wohlfeilste, was zu erlangen war, sie bestanden in Phrasen von Guillotine und Blut, verloren indeß ganz die vermuthlich beabsichtigte Wirkung, da sie durch Uebertreibung „gesucht“ wurden und sich durch die fortwährenden Wiederholungen selbst abschwächten. Auch in den äußerlichen Unterstützungsmitteln zeigte sich Uebertreibung. Neben den rothen Mützen hätte es keiner rothen Mäntel und keines rothen Champagners bedurft. Aber freilich mochte sich beim Verfasser selbst das Bedürfnis nach solchen Mitteln um so mehr fühlbar machen, als er es durchaus nicht zu verleben scheint, mit den Schlagwörtern die gehörige Oekonomie zu halten, die so manches Ueberflüssige entbehren lehrt. Es fehlte nur noch rothe Dinte auf dem Sessionsstische des Stadthauses. Für die Bühne dürfte sich das Stück, wie es uns vorgelesen wurde, gar nicht eignen, was wir ohne weitere Anführung von Gründen bloß bemerken, um dadurch dem verschiedentlich gestellten Prognostiken zu widersprechen, daß dies Stück auf der Bühne Epoche machen werde. Die Bemerkung des Herrn Vorlesers, der übrigens auch als solcher unsern Anforderungen nicht entsprach und durchweg mit zuviel Pathos las, daß der an einer Stelle vorkommende Marsch von Berlioz komponirt werde, war höchst überflüssig als zum Stücke nicht gehörend, und schmeckte etwas nach Charlatanerie. Auch sind wir der Ansicht, daß die Marschläufe einem jeden andern Marsch in diesem Stück vorzuziehen und von besserer Wirkung wäre. Ein näheres Eingehen auf das Stück ist begreiflicher Weise nicht wohl möglich, da es zu breit ist, um es in seinen Einzelheiten nach einmaligen Hören im Gedächtnisse zu haben. Wir konnten

deshalb nur den Eindruck, den es im Allgemeinen auf uns machte, aussprechen. In dieser Beziehung bemerken wir noch, daß dem Stücke gerade am meisten die einfache natürliche Plastik fehlt, die wir an den Shakespeareschen Schöpfungen bewundern. Originell ist das Stück nur in seinem Stoffe, im Uebrigen ist es voll von Reminiscenzen an Macbeth, Hamont, Wallenstein, Faust &c. Bei der angestrengtesten Aufmerksamkeit wollte es uns nicht gelingen, auch nur eine der beiden Hauptpersonen, Danton und Robespierre, in unsre Affection zu nehmen. Wir haben ihren Tod weder befürchtet noch betrauert. Als Danton starb, waren wir kalt — und als Robespierre fiel — schläfrig. Das Bestreben, Shakespeare zu erreichen, namentlich in den Scenen des niedrigeren Lebens, erschien als übelgewählte Manier. Dem Pindar nachzustreben ist schon vor Alters gewarnt. Von Shakespeare gilt dasselbe. Harns erreicht die Sonne nicht. Er plumpst ins Meer, wo die „Seeschlange“ lebt.

Novbr. 22.. 1849.

9.

Labitzky in Oldenburg.

Wie wir so eben hören, wird der berühmte Walzercomponist Josef Labitzky, gegenwärtig in Bremen, mit seiner aus 35 Personen bestehenden vortrefflich gebildeten Capelle auch zu uns nach Oldenburg herüber kommen und wahrscheinlich am nächsten Sonnabend und Sonntag zwei Concerte geben. Außer den eignen Compositionen von Walzern, Polka's, Märschen, Polpourri's aus dem Freischütz &c. &c. wird Herr Labitzky auch andere Compositionen, wie z. B. die Ouvertüren zum Sommernachttraum, zu Oberon &c. zu Gehör bringen. Wir verfehlen nicht, sowohl das Tanz- als überhaupt auch das Musik liebende Publikum auf diesen seltenen Genuß aufmerksam zu machen.

Theater.

Unser heutige Theaterbericht wird sehr mager ausfallen, weil wir in der verflossenen Woche nichts gesehen haben als Bekanntes und zwei Kleinigkeiten, die neu aber so werthlos waren, daß wir darüber die Worte sparen können. Hierher gehört das am Sonntag den 18. November zum Erstenmale gegebene einactige Lustspiel von Buttlich: „Das Herz vergessen“. Es ist dies ein so fades triviales Nachwerk, daß selbst das vortreffliche Spiel der Damen Löhn (Franziska) und Kamler (Eveline) so wie das der Herren Häser I. (Oswald Born), Wenzel (von Lautern) und auch Schlögeß (Doctor Willmar) nur ein geringes Interesse erwecken konnte. — Hierauf: Neu einstudirt: „Das Dorf im Gebirge.“ Singspiel in 2 Acten von Kogebue. Musik von J. Weigl. Das Stück ist schon durch die reizende Musik berechtigt, einen Platz auf dem Repertoire einzunehmen, auch ist es hinsichtlich der komischen Charaktere ähnlichen Erzeugnissen jetziger

Zeit wie z. B. „Ein Stündchen in der Schule“ &c. bei Weitem vorzuziehen. — Die Aufführung war passabel. Herr Jenke I. (Schulmeister) outrirte ein wenig, sonst war er sehr ergötzlich. Herr Bauer sang den Maler Dolce recht gut, die Aussprache hätte freilich besser sein müssen, auch geben wir ihm zu bedenken, daß er in dem Quintett nur gegen vier Mädchenstimmen und nicht gegen einen starken Männerchor zu singen hat. — Die Chöre waren nicht immer präcis genug.

Dienstag, den 20. wurde „Graf Waldemar“ wieder, wie im vorigen Jahre, außerordentlich gut und mit großem Beifall gegeben. —

Donnerstag, den 22.: „Großjährig.“ Lustspiel in 2 Acten von Bauernfeld. Hierauf zum Erstenmale: „Ein neuer Mensch.“ Lustspiel in 1 Act von Bauernfeld (Fortsetzung von „Großjährig“). — Ein äußerst mattes Product, des Besprechens nicht werth. — Zum Schluß: „Bethly.“

Das Concert

von Fräulein Amélie Hartmann, das am 23. im großen Casino saale stattfand, war ziemlich gut besucht und gewährte in der That einen außergewöhnlichen Genuß. Die junge Sängerin hat eine höchst angenehme, liebliche Stimme und trägt mit großer Virtuosität vor. Für die erste werthlose Donizettische Arie — obwohl sie dieselbe mit außerordentlicher Leichtigkeit sang und dadurch bewies, daß ihr auch die neuere italienische Schule nicht fremd sei — hätten wir freilich lieber etwas Gedeigneres gehört. „Die Bottschaft“ von Kücken und „das Waldvöglein“ von Thießen waren von ungleich größerer Wirkung, besonders gut aber trug Fräulein Amélie das kleine Liedchen „Gute Nacht“ von Zogbaum vor. Hier ergriff ihr seelenvoller Gesang alle Gemüther und riß zu dem lautesten Beifall hin. Herrn Friedrich, der die Sängerin auf dem Piano begleitete, gebührt übrigens das Lob einer großen Meisterschaft. Auch Herr Grosse (Cello) bewies sich heute als ein wackerer Künstler. Das Quintett (hier Quartett) von Beethoven wurde von den Herren Friedrich, Franzen, Grosse und Baumberger mit bewundernswürdiger Präcision vorgetragen und fand allgemeine Anerkennung. Frau Blum deklamirte ein sehr schlechtes Gedicht von Saphir mit großer Meisterschaft. — Wie wir so eben hören, wird Fräulein Hartmann auf mehrseitigen Wunsch im Laufe der nächsten Woche ein zweites Concert geben, in welchem sie die sogenannte „Gnadenarie“ aus Robert, „Das Gefühl der ersten Liebe“ von Reißiger, „Auf Flügeln des Gesangs“ von Mendelssohn und „Marianne“ von Donizetti singen wird. Wir machen das Publikum um so mehr darauf aufmerksam, da Fräulein Hartmann eine Sängerin ist, wie man sie hier nicht alle Tage zu hören bekommt.

Der Beobachter.

Einsendungen werden unter der Adresse:
An die Redaction des Beobachters in Oldenburg
in der Verlagsbandlung unfrankirt angenommen.

Redacteur: Wilhelm Galberka. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Freitag, den 30. November 1849.

N^o 96.

Es werde Licht!

(Schluß aus Nr. 94.)

Nun fragen wir, was trieb Euch, Ihr Männer der Rechten, Euch abzuwenden von jenem Heiligthume der Nation, dem auch Ihr zugeschworen, — was treibt Euch noch jezt jeden Augenblick, die Bestrebungen der demokratischen Partei zu verdächtigen und ihr Motive unterzulegen, die ihr vollkommen fremd sind? Was ist es, das Euch ängstet, wenn Ihr diese Schaar festsehen und beharren seht auf dem Boden des Rechtes und der Sittlichkeit, wenn Ihr sie das Volk warnen höret von den Entstellungen und Verdrehungen, wodurch Gesetlosigkeit und Unrecht seine Verfassung zu schänden sucht? Was bewegt Euch, daß Ihr ausruft, es sei die Durchführung dieses Gesetzes — der Reichsverfassung nämlich — unmöglich geworden wie mögt Ihr dem Volke einzureden suchen, nur Wählererei und blinde Begeisterung besetzten die Männer der Linken, es seien republikanische Gelüste, die ihren Tendenzen zum Grunde lägen?

War etwa Eure Partei dort nicht vertreten, wo der Ursprung dieses herrlichen Werkes war, oder wolltet Ihr nur so lange daran festhalten, als Ihr Eure Rechnung dabei fandet, als Ihr mit dem ungehemmten Strome schwammet und der Widerstand der Throne noch nicht hindernd entgegentrat? Glaubt Ihr im Ernst, daß jener Dreikönigsentwurf dem Volke Segen bringen werde, seid Ihr wahrhaft überzeugt, daß diesem Pfuhe des Unrechtes und der Unsitlichkeit Glück und Freiheit entkeimen könne, daß je auch nur Eine gesunde Frucht daraus entwachsen, daß das auf jenem Wahlgesetze basirte Volkshaus auch nur Eine Segnung schaffen könne? — oder ist es Euren Gelüsten etwa gelegener, wenn man das Volk, anstatt ihm die Wahrheit zu geben, durch den Schein täuscht, wenn man es am Gängelbände führt fort und fort und seine Geister unnachten

läßt durch Dummheit und Dumpsheit? — Seid Ihr wirklich so schwach zu glauben, daß 34 Fürsten und ihre Bajonette die Macht besitzen, dem Willen einer Nation ihre Verfassung streitig zu machen, oder liegt Euch mehr daran, das Volk von jeder Kraftäußerung zurückzuhalten, damit es sich seiner Macht nicht bewußt werde? — Wißt Ihr etwa nicht, daß es der Constitutionalismus ist, welcher der Reichsverfassung zur Grundlage dient, habt Ihr es etwa nie gehört, daß nur einem Theile der Demokratie die Republik im Herzen ruht, daß aber auch dieser sein Ideal für die Gegenwart freudig den zeitlichen Bestrebungen opfert? — ruft Euch ferner nicht die Stimme Eures Inneren laut zu, es sei eine edle Begeisterung, für die Idee des Rechtes in den Kampf zu gehen, der Freiheit sich als Opfer zu stellen? — oder ist es Euch vielmehr darum zu thun, Eure Widersacher grundlos zu verdächtigen. Weil Ihr nach Gründen vergebens sucht, — nehmt Ihr zur Verleumdung die Zuflucht, — wo die Wahrheit ihre reine Hand zurückzieht — hängt Ihr die Pulver- und Bleijustiz den Mantel der Gesetlichkeit um, weil Eure Herrschergelüste bei solchem Handeln besser seine Rechnung findet, weil Ihr einseht, daß Ihr zunächst die Sittlichkeit des Volkes untergraben müßt, um es zu Euren willenlosen Werkzeug zu machen? —

O Ihr Männer, mit Euren weisen Theorien, wer seid Ihr, die Ihr den ewigen Gedanken vernichten wollt und ihn ansrotten aus Eurer Brüder Brust? Wer seid Ihr, die Ihr Blut säet, und dann ausruft, wir wollen Ruhe und Frieden ernten? Wie soll man Euch nennen, die Ihr den Kampf für Recht und Gesetz Wählererei und blinde Begeisterung nennt, und die Ihr selbst täglich durch Wort, Schrift und That der Sittlichkeit und Würde den Krieg erklärt?

Nur darum, Ihr Feinde der Demokratie, weil ihr Recht und Sittlichkeit heilig sind, hält die demokratische